

Er erscheint täglich
ausgenommen bei Sonn- und Feiertage.
Abonnementpreis
jährlich 50 J., 1/2 Jährl. 1.50 J.
wofür ein Haus. Durch
Post bezogen 1.66 J.
"Die Neue Welt"
Veröffentlichungsbeilage, durch
Post nicht beschickbar, kostet
jährlich 30 J., 1/2 Jährlich 15 J.

Volksblatt

Offizielles sozialdemokratisches Organ

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Querfurt, Delitzsch-Bitterfeld und die Mansfelder Kreise.

Redaktion und Expedition: Gr. Ulrichstraße 16, Eingang Halbergaße.

Telegraphen-Adresse: Volksblatt Halle/Saale.

Posto: Für Wahrheit und Recht

r. 96.

Donnerstag den 26 April 1894.

5. Jahrg

Die neue englische Wahlrechtsvorlage.

Die englische Regierung hat dem Parlament einen Gesetzesentwurf vorgelegt, der eine ganz wesentliche Erweiterung des Stimmrechts zu Gunsten der unteren Klassen enthält. Das bisherige englische Wahlrecht verleiht jedem mündigen Staatsbürger das Stimmrecht, welcher Grund- oder Hausbesitzer ist, oder einen Geschäftsbetrieb oder Wohnungstram mit einem jährlichen Mietswert von 200 M. inne hat, unter der Bedingung, daß er vor der Aufstellung der Wahllisten mindestens 12 Monate lang diesen Anforderungen in dem Wahlbezirk entsprochen hat. Ohne diese Anwartschaftsfrist — wir folgen hier hauptsächlich der „Nationalzeitung“ — würde so ziemlich jeder Mann stimmberchtig sein. Diese Bedingung der Sachlage ist in Deutschland, erst dann zusammengefaßt, wenn eine Wahl ausgeschrieben ist, sondern jährlich am Ende des Juli, und gelten dann, ohne verändert werden zu können, für alle etwaigen Wahlen des folgenden Jahres. So sind die in diesem Jahre zu Kraft bestehenden Listen im Juli 1893 angefertigt, und niemand ist in denselben verzeichnet, der nicht mindestens zwölf Monate vorher, also seit Mitte 1892 in demselben Wahlkreis gelebt hat. Wer etwa Michaelis 1892 in einen anderen Bezirk gezogen, steht noch heute nicht auf der Liste seines Kreises und könnte erst im nächsten Jahre wieder stimmberchtig werden. Es ist ohne weiteres nachzusehen, daß solche Anforderungen viele Hunderttausende Jahr aus Jahr ein ihres Stimmrechts berauben, und hieraus allein erklärt sich der verhältnismäßig zu geringe Prozentsatz, welchen bislang die Arbeiterklasse von der gesamten Wählerliste ausgemacht hat. In den großen Städten, weniger natürlich auf dem Lande, ist es doch nur einem geringen Teil der Arbeiterbevölkerung möglich, in denselben Wahlbezirk zu wohnen. In England sind bei uns — Jahre lang ohne Unterbrechung zu wohnen. Am allerwenigsten ist dies der Fall bei den jüngeren Elementen. Es ist einleuchtend, daß jede Verärgerung dieses Anwartschaftstermins die Zahl der Wähler vermehren und in zunehmendem Verhältnis eben aus der Arbeiterklasse vermehren muß. Die Regierung beantragt in ihrer Bill, statt nur einer Liste, deren zwei im Jahre aufzustellen und in dieselben jeden stimmberchtigten Bürger einzutragen, der seit drei Monaten in dem Distrikt anwesend ist. Jeder also, der zufällig im zweiten oder vierten Quartal nicht umgehe, würde für das folgende Halbjahr wenigstens das Stimmrecht erlangen, und es ist unwahrscheinlich, daß eine Veränderung diese verlässige Frist in der Wahlberechtigung des Arbeiters herbeiführen muß. Auf diese Weise wird die Vorlage eine bedeutende Erweiterung des Stimmrechts — um etwa 600 000 Wähler — mit sich bringen. Weiter enthält der Regierungsentwurf die Bestimmung, daß alle Wahlen im Lande an einem Tage stattfinden sollen, anstatt sich zwei Wochen lang hinzuziehenden, und zwar an einem Sonnabend, wo ja die englischen Arbeiter

und auch die Angehörigen der meisten großen Geschäfte einen halben Feiertag genießen.

Auch die mehrfache Stimmberichtigung will die Regierung beibehalten. Bisher war es so: Wer in einem Bezirk seine Wohnung, in einem anderen sein Geschäft, in einem dritten etwa Grundbesitz hat, steht in jedem dieser Bezirke auf der Wahlliste und darf in jedem seine Stimme abgeben. Die Zahl dieser Bezirke muß sehr erheblich sein, wenn man bedenkt, wie gern der besser situierte Engländer seine Wohnung in den Vorstädten oder auf dem Lande aufzuschlagen sucht und für seine Geschäfte täglich in die Stadt fährt. Man schätzt diese Zahl vielleicht nicht zu hoch auf eine halbe Million, etwa 10 Proz. der gesamten Wählerliste, die fast alle den wohlhabenderen Klassen angehören. Die Vorlage verbietet unter Androhung strenger Strafen, daß ein Wähler in mehr als einem Bezirk seine Stimme abgibt. Nur die Wahl soll ihm frei bleiben, in welchem der Bezirke er dies thun will.

Um die Neueinteilung der Kreise drückt sich die liberale Regierung in ihrem Entwurf vorichtig herum: sie müßte dann besonders die irischen Bundesgenossen schädigen, die zu viel Sitz im Parlament innehaben. Den „Unionisten“ liegt natürlich gerade darum viel an der Neabgrenzung der Wahlkreise nach den Bevölkerungsverhältnissen, die überall die alte Einteilung zum Widerstand gemacht haben.

Die in der vorigen Session eingebrachte Bill enthielt noch zwei wesentliche Bestimmungen: die Herstellung und Führung der Wählerliste durch verantwortliche Beamte, und die Deckung der amtlichen Wahlkosten aus öffentlichen Mitteln. Beides fehlt in dem neuen Entwurf, der so zwar ein Fortschritt, aber doch nur eine Halbheit ist.

Bundschau.

Zur Reichstagswahl am 23. jährlichen Wahlkreise Plauen-Oelsnitz erzählt man, daß die sozialdemokratischen Vertrauensmänner des Kreises beschloffen haben, zur bevorstehenden Nachwahl in dem Kreise den Gewählten Albin Gerich aus Berlin als Kandidaten anzustellen. In mehreren Wählerversammlungen ist die Kandidatur bereits proklamiert worden. Gerich, welcher aus dem sächsischen Vogtland stammt, er ist in dem 22. Wahlkreis gehörigen Dorfe Nauentanz geboren, hat bekanntlich bereits bei den letzten allgemeinen Wahlen in Plauen sich mit großem Erfolge um das Mandat beworben. Wollen wir hoffen, daß bei der Nachwahl in dem seit Jahren schon heftig umstrittenen Kreise der Sieg sich an die Fahnen unserer Partei heftet.

Größter Unfug. Das bekannte Urteil des sächsischen Oberlandesgerichts, das die meingedrückte Verbreitung von Wahlflugblättern als großen Unfug unter Strafe stellt, wird von Seiten der sächsischen Behörden in umfangreichster Weise ausgenutzt. Aus Genuß kommt die Meldung, daß dort vor einigen Tagen an nicht weniger als 25 Sozialdemokraten ein Strafbesehl ergangen

ist, weil sie sich bei der letzten Landtagswahl durch Verbreitung von Flugblättern an einem Sonntag (15. Oktober) eines großen Unfugs schuldig gemacht haben sollen. In dem Strafbesehl heißt es, die Flugblätter seien unter solchen Umständen von Haus zu Haus getragen und ausgeteilt worden, daß die öffentliche Ruhe und Ordnung, insbesondere der Sonntagsfrieden für viele Einwohner der Stadt gestört oder doch gefährdet worden sei. Jeder der Strafbesehl lautet einschließend der Gebühren und Kosten auf 11.50 Mark. Die Beteiligten wollen die richterliche Entscheidung anrufen, werden aber damit infolge der vom Oberlandesgericht beliebigen Gesetzesauslegung wohl kaum Glück haben. Die „Frankf. Ztg.“ bemerkt hierzu: „Der fernerbare Demagog, die der große Unfugs-Paragrafen namentlich durch die sächsischen Gerichte erfahren hat, kann nur durch einen Akt des Selbsterweisens ein Niesel vorgegeben werden.“ — Unsere Leser wissen, daß das sächsische Parlament sich auf Seite der Gerichte gestellt hat. Vor dem Reichstag ist die Geschicklichkeit noch nicht entschieden. Hoffentlich erleidet aber der Reichstag die Angelegenheit in dem Sinne, daß der ... der bisher mit dem „großen Unfugs-Paragrafen“ getrieben worden, unmöglich gemacht wird.

Der Kampf gegen die Sozialdemokratie. Das „Leipziger Tageblatt“ schreibt: „Das königlich sächsische Ministerium des Innern hat den Verwaltungsbehörden aufgegeben, diejenigen in einem Militärverhältnis stehenden Personen oder Rekruten, welche sich in irgend einer Weise an der sozialdemokratischen Bewegung beteiligen, z. B. durch Besuch der Versammlungen, Lesen oder Verbreiten sozialistischer Schriften“, der Militärbehörde anzuzeigen.“

Weiter erzählt man nicht, ob das sächsische Ministerium die Leute kennen lernen will, um sie eventuell vom Militärdienst fernzuhalten oder ob denselben während ihrer Dienstzeit eine besondere Aufmerksamkeit zu teil werden soll. Vermutlich das letztere, das erstere wäre aber richtiger.

Ein Spezial-Feuilleton. Die Evangelisch-Orthodoxen des Weimarer Landes. Der Hauptvorstand des evangelischen Bundes im Großherzogtum Sachsen-Weimar hatte aus Anlaß des in zweiter Lesung vom Reichstag gefaßten Beschlusses auf Wiederaufhebung der Feuilleton-Freizügigkeit an den weimariischen Landtag geschrieben, in der nicht mehr und nichts weniger verlangt wird, als ein Feuilletongesetz für das Gebiet des Großherzogtums Sachsen-Weimar. Die Petition führt aus: Der Beschluß des Reichstags habe in den „weitesten Kreisen, jedenfalls in allen bewußt evangelischen“, das tiefste Bedauern und schmerzliche Verleiden hervorgerufen. Ferner behaupten die Petenten, der Feuilleton-Freizug sei selbst von einem „unfehlbaren“ Papste als „gemeingefährlich“ für alle Zeiten aufgehoben worden. Diese Petition gelangte diese Tage im weimariischen Landtag zur Berührung. Der Berichterstatter der Kommission, welche die Petition zu beraten hat, wies darauf hin, daß der Landtag nicht in der Lage sei, einseitig Freizug für da

Die Halberstädter Bartholomäus-Nacht.

Historische Erzählung aus der Zeit des Bauernkrieges von August Reine.

[Nachdruck verboten.]
„Weißt Ihr wohl, lieber Abt, mit welcher ganzen Reformation wird's doch nichts Rechtes, wenn es nach Luther geht: der reißt das Maul auf gegen Klertei und Papst, jedoch die erkannte Wahrheit in's wirkliche Leben einzuführen, dazu fehlt ihm der Mut. Allein Tu kommst den Strom nicht, Wöndchen, Tu kennst ihn nicht!“ und dabei schwang der Pfaffenstübchen seine zweifelhafte Gabel gen Weimberg. „Altenhalten regt es sich, in der Bürgerstadt geht es und die Bauern stehen auf, denn sie wollen nicht länger Zugtiere sein, sondern Menschen.“
„Ach, lieber Henrichs“, freudig der Abt und schwang seine kurzen dicken Arme über den Kopf, wie jemand, der zu erröthen fähig, oder wie eine Ente die Flügel, wenn sie in die Luft zu steigen unternimmt, — „nicht nur in weltlichen, auch in kirchlichen Dingen dünnt die Reformation nicht auf. Noch nicht einmal so weit geht man, wie im dritten Jahrhundert die Arianer, welche doch wenigstens Neium für einen Menschen erklärten, nicht für Gott.“
Aber die neue Kirchenlehre behält ja alles bei, was schon seit Jahrhunderten befruchtet: Dreieinigkeits Gottes — Ewiger neunt's Drei-Göttertum — Christl' leibhaftiges Blut im Abendmahl, ewige Verdamnis nach dem Tode, Teufel, Hölle, Fegefeuer — he he! der ganze Apparat ist geblieben!
Weißt Tu was, Xenophanes, der Griechen, 572 vor Christi Geburt ausgesprochen? Warte, hier steht's, ich will Dir's überlegen.“
Nunhaus hatte das alles im vollen Sinne des Wortes hervorgeprödel, denn er hatte die nicht gerade angenehme

Gewohnheit, den Spießel bei heiligem Sprechen mit den Worten aus dem Munde zu schleudern, so daß Gesserdes sein Bier, Brot und Schinken vor dieser Sprinklung nicht besser in Sicherheit zu bringen wußte, als daß er das Ganze bis auf weiteres unter den Tisch hielt.
Bald hatte nun Nunhaus seinen Schweinsledernen aus dem Widerberge hervorgehört und hing an, daß für Satz zu überlegen, denn Gesserdes war weniger gelehrt als er und verstand kein Griechisch.
„Höre! — Die gesamte Natur — das gesamte Weltall kann nur als Ganzes, Unteilbares betrachtet werden. Nicht auf zum Himmel, erkenne die Einheit des Seins und die Einheit der Erde als Gott!“
Alle Bilder eines persönlichen Gottes laufen nur auf Verneinlichkeit der Gott-Vorstellung hinaus. Nicht Gott ist die Menschheit nach seinem Bilde, sondern die Menschheit haben sich ihren Gott nach ihrem Bilde erschaffen. Den Sterblichen scheint es, daß die Götter ihre Gestalt und Sprache hätten; die Natur dienen schwarzen Göttern, die Thiere haben Götter mit blauen Augen und roten Haaren. Wenn aber die Affen und Löwen Hände hätten, um Bilder darzustellen wie die Menschen, so würden sie Göttergestalten bilden wie sie selbst sind, die Pferde würden ihnen die Gestalten der Pferde geben, die Ochsen die Gestalt der Ochsen. — Was sagst Tu dazu, Henrichs, wo bleibt da Euer Gasmus von Rotterdam, Anker, Melanchthon und wie sie alle heißen?“
Tabel war der würdige und gelehrte Abt dem guten Gesserdes wieder so nahe gekommen, daß dieser es abermals für geraten fand, das Bier in seinem Krüge durch das Auflegen eines alten Schweinsleders vor unliebsamen Vermüdungen zu schützen und die letzten Wiffen seines Schinkens schnell in den Mund zu schieben, so daß er heftig tanzend nur mit dem Kopfe nicken konnte.

„Weißt Tu auch noch etwas Neues?“ sprach der Abt weiter, sich mit dem Kermel den Schweiss abwischend. „Ich heirate!“
Ein Glück, daß der Pfaffenstübchen nicht auf dem rickeligen Schenkel, sondern auf dem Stuhl Platz genommen hatte — er wäre sonst vor Ueberraschung rückwärts gefallen. „Zur hei — hei — hei —“
„Ich heirate“, rief der Abt — und sein rundes Gesicht leuchtete vor Freude; und sich eilig in den Händen tanzend fuhr er fort: „Ich heirate, und weißt Tu wen? — die braune Karte aus der Vorsteher Wühle.“
„Ich kenne sie, es ist eine treue Seele und wird Euch gut pflegen“, antwortete der Pfaffenstübchen, denn er dachte an ein herziges Kind, das er auch gern geführte hätte — „aber könnt Ihr auch sicher sein, Euerem Weibe ein Leben ohne fortdauernde Not und Jammer zu bereiten? Ich möchte doch fast glauben, wer wie Ihr und ich beim Kampf stets vorn in der Breche steht, denn ist ein Weib nur ein Demmdübel, das Glück der Familie ist ihm nicht beschieden.“
Ein Demmdübel vielleicht bei unbesonnenen Schritten, aber der Einfluß der Weiblichkeit bewahrt uns vor Einseitigkeit; meine Wunderlichkeiten? — was sind sie weiter als Folgen einmiger Lebensweise?“ erwiderte Nunhaus mit erhobener Stimme, denn bei seiner vielfachen Trübsaligkeit war ihm doch die Selbsterkenntnis im hohen Grade eigen. „Auch hat mir der arme Demich verprochen, daß er für mich sorgen wolle. Er kommt oft des Nachts zu mir. Da muß ich ihm vom Lauf der Welt erzählen und ihn in aller Gleichsamkeit unterrichten.“
„Der arme Demich?“ — Gesserdes hatte schon von Peterfille den Namen nennen hören. — „Wer ist der arme Demich?“
„Ich weiß es nicht“, erwiderte der Abt, „habe ihn auch noch nie erblickt, nur wenige haben ihn gesehen.“

Großherzogtum zu verlassen; daß aber durch schon bestehende Landesgesetze der Regierung Mittel an die Hand gegeben seien, die Niederlassung von Jesuiten im Großherzogtum zu verhindern. Erzbischof aber erwies sich, schon jetzt mit einem Antrage an die Regierung heranzutreten, dahingehend, daß, sollten die gegebenen Nachforschungen als unzureichend sich erweisen, sofort Mittel und Wege getroffen werden müßten, um Jesuiten-Niederlassungen im Großherzogtum ein für allemal unmöglich zu machen. Gegen diesen Antrag und gegen die Petition wendete sich in längerer Weise der Abg. Rath. Farrer Hagemann, der, auf Joh. v. Müller's, v. Menzel's und v. Ranke's Gesichte der Päpste sich stützend, manden kräftigen Seitenhieb an die Adresse des Hauptvorstandes des evang. Bundes richtete. Am Schluß seiner Ausführungen aber bedauert der Herr Pastor diesen Streit der Konfessionen, welcher geeignet sei, den unbedingt erforderlichen Kampf gegen den gemeinsamen Feind, die Sozialdemokratie, erfolglos zu machen (ist er sowieso) zur Freude aller „Sozialisten“, „Anarchisten“ und „Bombenwerfer“! Natürlich stimmten die Abgeordneten den letzteren Ausführungen jubelnd zu — nahmen aber trotzdem den Kommissions-Antrag gegen die Stimme des Pfarres Hagemann an.

So werden schließlich die Weimarer ihr eigenes Jesuiten-gelegen und wie das köstliche Sächsen eine Extrawurst haben.

In Offizierstreifen spricht man der „Voss. Zig.“ zufolge von überaus zahlreichen, für Monat Mai bevorstehenden Veränderungen. Es sollen allein von dreißig Generalen aller Waffen Abschiedsgehälter vorliegen. So wird an der Verbringung der Armee weiter gearbeitet und gleichmäßig auch an der — Erhöhung des Pensions-ctais.

Sonntagsruhe. Im Bereiche der preussischen Staatsbahnen wird vom 1. Mai ab die Sonntagsruhe im Güterverkehr zu einem guten Teile zu Durchföhrung gebracht werden. Nur auf den Elbu- und Weich-Verkehr wird sich die Sonntagsruhe nicht erstrecken.

Die Spioniererei in Frankreich zeigt seit letzter Blüthe. Kürzlich wurde ein italienischer General wegen des Verdachts dieses Verbrechens in Haft genommen. Als man dem Wanne, der oben nicht einmal im aktiven Militärverhältnis stand, nichts nachweisen konnte, wurde er aus der Haft entlassen und — ausgewiesen. Heute erfahren wir aus Paris, daß in Marseille ein deutscher Major Namens Seel wegen Verdachts der Spionage verhaftet und, da sich gegen ihn nichts nachweisen ließ, wieder freigelassen worden ist. Mit ihrer Spioniererei machen sich die Franzosen rein lächerlich.

Der Kongreß der französischen Bergarbeiter, der gegenwärtig in Gracielac tagt, hat u. a. beschlossen, eine Nationalliga der Bergarbeiter zu gründen. Der Kongreß beschloß ferner, das Komitee zu ermächtigen, falls das Parlament die Forderungen der Arbeiter bei den Aufständigen ablehnen sollte, einen allgemeinen Ausstand zu organisieren.

Nationalreichtum. Die Stadt Paris muß 200 Millionen Franz. pumpen. Eine Anleihe wird „aufgelegt“, die Restamortemont tapfer geschlagen, und siehe da: taugend- und vierunddreißig Millionen wurden thatsächlich bar angezahlt, und fast siebenschntausend (16.963) Millionen angeboren. „Wie reich doch unser Frankreich ist!“ jubeln die Billiterstanzenden. Richter: wie groß doch die Habicht und der Schwindel ist, und wie viel Menschen bereit sind, einen Einlaß in die Lotterie zu machen, wenn sie etwas zu gewinnen hoffen! Denn in Wirklichkeit sind diese Anleihenauflagen nichts anderes, als ein bössliches Lotterielpiel, bei dem jeder denkt, er könne eine Arie, wenn nichtig Tausend gemacht wird, mit Profit verkaufen! Die kapitalistische Gesellschaft appelliert eben an die gemeinsten Instinkte im Menschen und zieht sie methodisch grol>.

Auf die traurigen Arbeitsverhältnisse Americas, wie sie zur Zeit in den meisten Branchen, namentlich auch in der Textilindustrie, bestehen, wirt ein dem Böhler „Vorwärts“ zur Einsicht überbeher, von New-York nach Belgien gelangter Privatbrief etliche Streiflichter. Es heißt in diesem Schreiben:

„Man, und doch erklärt Ihr —
„Man sagt, daß er ein reicher Ritter aus Thüringen ist, der seine Geliebte verloren und aus dem Feldzug des Kaisers in Belschland, wo er Kriegsoberst gewesen, ein arges Obdacht mit heimgebracht, welches ihn zu entstellte, daß er sich vor keinem Menschen zeigen lassen will. Er hat ein großes Gehört gekauft und eine hohe Mauer darum ziehen lassen. Dort wohnt er ganz allein, nur bei dunkler Nacht geht er aus; dann wandelt er durch die Straßen und singt neue Weisen, die er selbst erdacht, so wehmütig und süß. Auch zu ihm kommt er oft, aber nur bei Nacht, und ich darf nie Licht anzünden, wenn er da ist: von seinen Leiden spricht er niemals, — ach, könnte ihm doch geholfen werden!“

Christian Leitz war indessen wieder zu Hause angekommen und stillschweigend an seine Arbeit gegangen, als Thiele Mens zu ihm trat und mit schlecht verdeckter Angst frag, ob er wohl nicht wisse, wo der geflohene Prädikant gelieben lie.

„Was befürmere ich mich um den Schmähans!“ war die verdächtige Antwort.

„Ach gewiß, lieber Christian, Du weißt, wo er gelieben ist, bitte, bitte, sag' es mir!“

„Ach glaube gar, Ihr weint, nun erst gerade nicht — könnt Ihr nicht Euren Vater den Willen thun und lieber einen richtigen Mann erwählen, wie mich, statt den Hans Allermwärts?“

„Ach, lieber Christian —“

„Ja, lieber Christian —“ höhnte der Ritter, „auf einmal: lieber Christian, — ich wollte ihn für immer los werden und habe ihn an die Bischoflichen vertragen.“

„Nein, das haßt Du nicht!“ rief Thiele und fing bitterlich an zu weinen.

„Und warum denn nicht?“

„Da wir noch im Ausstand sind und nicht wissen, wie es geht, so wäre es gut für mich, wenn ich die Verhältnisse in der Schweiz wüßte. Wie steht es mit der Handwerker? Kömte vielleicht auch sonst löbliche Stellung freigen? Also schreibe umgehend, denn ich kann nicht mehr länger als fünf Wochen hier wohnen. Ich will Dir ein wenig ein Bild des Elends geben. Es giebt hier jeden Tag 20—30 Personen, die wegen zu natter Körper eingekerkert werden. Es ist nicht zu viel gesagt, wenn ich sage, 100.000 Menschen wissen nicht, wo sie Kleider und Nahrung hernehmen nur für einen Tag. Laßt in den Straßen New-York's umher, so mußt Du bereits niemand anders sehen als Arbeitslose.“

Also Vorsicht vor der Auswanderung!

Aus dem Reich der Knete.

Ueber russische Fabrikzustände wird der Berliner „Volkzeitung“ von deren russischen Gewährsmann geschrieben: „Von den „Kustaja Wedomosti“, die von einer Vereinigung hervorragender Universitätsprofessoren in Moskau herausgegeben werden und außer der „Kustaja Zisni“ in Petersburg die verhältnismäßig freistimmige Richtung von allen russischen Tagesblättern verfolgen, wird folgender Fall verbart:

Neulich ließ sich der Fabrikarbeiter Nikolaj Kuznezow in einer „dringenden Angelegenheit“ beim Fabrikinspektor von Moskau anmelden, der ihn auch sofort empfing. Der Arbeiter erklärte nun, auf Anordnung seines Arbeitgebers, der Besitzer einer großen Gerberei ist und etwa 800 Arbeiter beschäftigt, sei er, Nikolaj, unläufig der körperlichen Züchtigung mit manzigt Hieben unterworfen worden, während sein Arbeitsgenosse, Iwan Iwanow, ebenfalls auf das Gehelb des Fabrikriters mit einer besonders schweren körperlichen Züchtigung bedacht worden sei.

Der Fabrikinspektor zeigte seinen Augenblick, seines Amtes zu walten. Er schickte sofort seinen ersten Gehilfen nach dem bezeichneten Establishement, um dort unter Mithilfe der Polizeibehörde die nötige Untersuchung auszuführen. Diefelbe ergab die volle Richtigkeit der von Kuznezow gemachten Angaben. Angehülft dieses Sachverhalts verlangte der Subinspektor die Unterzeichnung des Protokolls durch den technischen Direktor der Fabrik und die sofortige Stellung des Establishments unter verstärkte Polizeiaufsicht. Dem Fabrikdirektor gelang es indes, die Namen zu bestimmen, sich zunächst mit der schriftlichen Garantie zu begnügen, daß er, der Direktor, persönlich darüber wachen werde, daß keine Mißhandlungen an Arbeitern mehr vorkommen sollen. In ähnlicher Weise wurden die Meister durch Namensunterchrift verpflichtet, die ihnen untergebenen Arbeiter „anständig“ zu behandeln und sich keinerlei „gehobwürdige Grobheiten“ gegen dieselben zu schaden kommen zu lassen.

Der Fabrikinspektor selbst zeigte sich aber weniger zugänglich, als sein Gehilfe. Er hielt es für geboten, die Untersuchungsakten dem Departement für Handel und Gewerbe im Finanzministerium zuzustellen. Er empfahl fernerleis: 1. Die Erhebung der Anlage des Gerbereibesizers T. wegen Vergevaltung der von ihm beschäftigten Arbeiter und 2. die unverzügliche Entfernung derjenigen Meister aus der Fabrik, welche sich zu Werkzeugen ihres Brotherrn herzugeben haben.

In seiner Ausgabe vom 18. d. M. ist das genannte Blatt bereits in der Lage, diese Mitteilung über den Fall durch die Nachricht zu ergänzen, daß das Departement telegraphisch seine Zustimmung auf strafrechtliche Verfolgung des Fabrikbesizers gegeben hat. Die Akten sind daraufhin der Moskauer Staatsanwaltschaft zugestellt worden und außerdem mußten auf das Drängen des Fabrikinspektors fünf Meister, die die barbarische Exekution „leiteten“, vom Direktor entlassen werden.

Für den deutschen Leser, den die Promptheit dieses Vorgehens schier überstrahlen möchte, sei noch erläutert bemerkt, daß der Fabrikinspektor für den Moskauer Bezirk kein geringerer als der bekannte Lehrer der Volkswirtschaft und forschrittsliche Schriftsteller Professor Zandvoil ist, der auch offizieller Delegat der russischen Regierung auf der Chicagoer Weltausstellung war.

Nun aber das Gegenstück zu dieser prompten Justiz gegenüber den Peinigern der Arbeiter. (Rebabeil bemerkt,

können sich die deutschen Schupfbehörden in Kamerun, die dort mit Rippe dreifachen behandelt worden sind, mit dem Bewußtsein trösten, daß christliche Kulturträger nicht bloß in Afrika prägen.) Der reaktionäre Geist, der die Regierung des dritten Alexander beherrscht, macht sich jetzt auf dem Gebiete der Fabrik-Inspektion immer deutlicher bemerkbar. Die am 13. d. Mts. in Kraft getretene neue Fabrikordnung bedeutet einen entscheidenden Schritt rückwärts und eine Preisgebung der Interessen des Arbeiterschutzes zu Gunsten der Fabrikherren. So ist Artikel 49 der früheren Fabrikordnung dahin abgeändert worden, daß zu Vertretern im Provinzial-Fabrikamt statt der Vertreter der Landchaftsverwaltung (Zemstvo) und der Manzipalitäten zwei der bedeutendsten Unternehmer und Gewerbetreibenden in der Provinz auf Vorschlag des Gouverneurs berufen werden sollen, die jedoch der Befähigung durch den Finanzminister bedürfen.

Mit Bezug auf die Beschäftigung von jugendlichen Arbeitern im Alter zwischen 12 und 15 Jahren stellt es die neue Ordnung den Fabrikritern, beziehentlich den Gouverneuren und den Stadthauptleuten (in den Provinzen, wo die Fabrikritern noch nicht eingeführt sind) anheim, die Arbeit von Kindern an den Sonn- und Feiertagen, an welchen die Arbeit von Erwachsenen gesetzlich zulässig ist, zu gestatten oder zu unterlagen, je nach Befund der besonderen Ortsverhältnisse. Was dabei herauskommen wird, kann man sich denken. Nachdem die Fabrikritern von dem „zerstehenden“ Einfluß der Wählkörper auf dem platten Lande und der städtischen Behörden glücklich befreit sind, kann man allerdings nicht mehr darüber im Zweifel sein, was viele unter der Führung von „bedeutenden Unternehmern“ alles für die Arbeiter für „gut“ befinden werden. Die Mute dürfte allsdann für das „Wohl und Beste“ der russischen Fabrikarbeiter, wie weiland für das der belgischen Bauern, selbst „unentbehrlicher als Brot“ werden.

Sozialpolitisches.

— Eine auffällige Erscheinung zeigt sich seit einigen Wochen in der Bevölkerungsbewegung von Berlin. Seit der zweiten Woche im März ist nämlich der Ueberichuß der von Berlin wegziehenden Perionen über die Zahl der zuziehenden ungewöhnlich groß. Ein geringfügiger Ueberichuß dieser Art zeigt sich zwar bei jeder Quartalsende, er wird aber sonst in der ersten Woche des neuen Quartals durch den Ueberichuß der Remigrations mehr als ausgeglichen, so daß sich eine stetige Vermehrung der Bevölkerung konstatieren ließ. Das ist diesmal nicht der Fall. In der Zeit vom 11. März bis zum 7. April sind, der „N. A. Z.“ zufolge, aus Berlin 16.969 Perionen weggezogen und nur 14.045 zugezogen. Am 11. März betrug die Bevölkerungszahl 1.697.698, am 7. April nur 1.692.900.

— Aus der Anklageschrift gegen die heutige Gesellschaft „Im Oberfelder „Generalanzeiger“ finden wir folgendes Interat:

Frau wünscht ihr Kind (Mädchen von 2½ Jahren) wegen Mangel an Nahrung zu verheften. Off. u. E. 8012 an d. Exp.

Welche Annahme von Sorgen und Elend mag sich hinter diesen wenigen Worten verbergen?

— Ueber die Lage der Handwerker in Schlesien sucht sich jetzt die Doppelner Regierung zu unterrichten. Der Vertreter fand, daß allein in Katticher, einem Orte, der kaum 4000 Einwohner zählt, 500 Webstühle ganz und gegen 900 Stühle teilweise stillstehen.

— Einhundertunddreißig Webmeister meldeben sich in Meerane auf folgendes Interat: „Einige Weber können Arbeit erhalten.“ Da kann man sich einen Begriff von dem tatsächlichen Webelrand machen.

— Recht irrtige Meinungen müssen heutzutage noch in den Kreisen eines hohen Adels über die finanziellen Verhältnisse der kleinen Handwerker herrschen, denen man bekanntlich sonst gerade im konserwativen Lager so bereitwillig mit tödenden Worten dient. Vor kurzem erdienen die einem Schneider in Schönberg der Lokal eine solchen hohen Herrn mit dem von seiner Herrschaft ausgehenden Auftrage, daß seine Voree ausbeßert und umgeändert werden soll. Dies

welche früher der Kirche gehörten, eingekauft, in denen damals die vielen geistlichen Wardenranger, Priester, bischöfliche Beamte und Soldaten ihre Wohnungen hatten. Aber etwa in der Mitte des Domplatzes, dessen Eingänge überall durch bischöfliche Wachen belegt waren, liegt ein großer breiter Stein, der „Teufelsstein“ genannt, welcher in grauer Vorzeit wohl ein heidnisches Opferrat gewesen sein mag. Doch die Sage erzählt, daß der Teufel, welcher beim Dombau geholfen, weil ihm gelagt, es solle ein Wirtshaus werden, als er sich betrogen fand, den Bau vernichten wollte und zu diesem Zweck mit einem großen Stein daßer gelogen kam; allein der intelligente Bauführer schloß mit ihm (um einen parlamentarischen Ausdruck zu gebrauchen) ein Kompromiß, daß die Kirche vollendet und ein Weinhaus daneben gebaut werden solle. Das geschah, den Stein aber warf der Teufel — gewissermaßen zur Befestigung der Uebereinkunft — mitten auf den Domplatz nieder.

In der geräumigen Halle des Weinkellers nun — diesen Raum schürte das betagte Weinhaus bis zu seinem vor einigen Jahren erfolgten Abbruch — saßen am Abend jedes selben Tages eine Anzahl Männer bei wichtigen Verhandlungen; zum Teil kennen wir sie bereits, die andern müssen wir notwendigerweise kennen lernen.

Vorerst obenan saß Henricus, der Titular-Bischof zu Acaon und Weibischof zu Halberstadt, der Bischofsverreiter — denn der Bischof selbst, Albert V. Sohn des Karlsrufer Johannes Cicero von Brandenburg, gleichzeitig Erzbischof von Magdeburg und Kurfürst von Mainz, Kardinal, sowie Erzkanzler des heiligen römischen Reichs, befand sich fast beständig auf seiner geliebten Moritzburg zu Halle.

(Fortsetzung folgt)

„Weil, — weil, — ach, bester Christian, sag' die Wahrheit!“

Der Küfer nahm seinen Vorkiel wahr, umfaßte das zarte Weien und drückte einen Kuß auf ihren Mund. „Nein, Thiele, er ist in Sicherheit, ich hab' ihn im Hofe zum Neustädter Kloster gefahren. Heute abend hole ich ihn ab und bringe ihn bis in den Humwald, dort ist er geborgen.“

Sechstes Kapitel.

Im Weinkeller wird auch manchmal etwas zusammengebracht.

Die alte Bischofsstadt Halberstadt bestand zu jener Zeit, in welcher uniere Geschichte spielt, eigentlich aus mehreren von einander unabhängigen Teilen. Zunächst aus der eigentlichen Stadt Halberstadt unter der Regierung des Magistrats, dann aus der Bischoflichen Nachbarschaft nebst dem Westendorte, ein Teil, der in mehreren Beziehungen eigene Sonderrechte befaß; der Abshof bildete wieder eine Straße für sich, dem Hunsburger Abt gehörig, und „lütlichen Blankenburg“, welches dem Grafen von Reinstein zinspflichtig war, desgleichen; endlich stand der Domplatz von jeher unmittelbar unter der richterlichen Gewalt des Bischofs.

Letzterer, höher gelegen, als die übrigen Stadtteile, war durch hohe Mauern, eiserne Thore und Ketten von der übrigen Stadt getrennt, in deren Mitte er ungefähr liegt. Auf der einen Seite des Domplatzes erhebt sich eines der herrlichsten Bauwerke Norddeutschlands, der Halberstädter Dom, der um das Jahr 1000 im Bau begonnen und bis zum Ende des dreizehnten Jahrhunderts zu seiner heutigen Gestalt erweitert wurde; auf der anderen Seite erbliden wir die Kirche unierer lieben Frau und den bischöflichen Palast. Rings herum ist der Domplatz mit Häusern,

*) St zum Kreisgericht umgewandelt.

